Abonnementspreis
mit der wöchentlich zweimal erscheinenden Unterhaltungs-Beilage „Nach der Arbeit" einschl. Bringerlohn 80 Pf., bei Selbstabholung in den Ausgabestellen 60 Pf. pro Monat. Durch die Post bezogen (Postzeitungsliste 6902) pro Vierteljahr M. 2,75. Unter Kreuzband für Deutschland und Oesterreich-Ungarn ... M., für das übrige Ausland 7 M. pro Vierteljahr.

Redaktion
Zwingerstraße 22, part.
Sprechstunde
an Wochentags von 12 bis 1 Uhr.
Telephon: Amt 1, Nr. 1760.

Telegramm-Adresse:
„Arbeiterzeitung Dresden."

Sächsische Arbeiter-Zeitung

Organ zur Wahrung der Interessen der Arbeiterklasse.

Inserate
werden die 6 gespaltene Petitzeile oder deren Raum mit 20 Pf. berechnet und bei mehrmaliger derartiger Wiederholung hoher Rabatt gewährt. Vereinsanzeigen 15 Pf. Inserate müssen bis spätestens nach 10 Uhr früh in der Expedition abgegeben sein und sind im voraus zu bezahlen.

Expedition:
Zwingerstraße 22, part.
Geschäftszeit von morgens 8 bis abends 8 Uhr.
Telephon: Amt 1, Nr. 1760.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Festtage.

Nr. 266. Dresden, Montag den 17. November 1902. 13. Jahrg.

Zur Kartell-Enquete.

Am Freitag trat in Berlin im Reichsamt des Innern eine Kommission zusammen, die die Einzelheiten für die beabsichtigte Regierungs-Enquete über die Gestaltung und die Wirkungen des Kartellwesens beraten soll. Welch ein Widerspruch: in demselben Augenblick, da im Reichstage die herrschende Klique zur brutalen Vergewaltigung der Arbeitervertreter greift, um dem kartellierten Großkapital den Brotwucher-Raub zu sichern, sollen sich im Reichsamt des Innern die Vertreter aller Parteien, also sowohl die der Brotwucherer als auch die des arbeitenden Volkes, zusammenfinden zum Kampfe gegen die „Ausschreitungen" des kartellierten Großkapitals! Aber auch dieses charakteristische Zwischenspiel wird begreiflich, sobald wir uns vergegenwärtigen, welchen Verlauf bei uns in Deutschland derartige Aktionen nehmen.

Das hat uns die Börsen-Enquete vom Jahre 1892 gezeigt. In der Sitzung am 6. April 1892, mit der die Beratungen der Börsen-Enquete-Kommission eröffnet wurden, hielt der damalige Staatssekretär des Innern, Herr von Bötticher, eine Begrüßungsrede. Er wies auf die Bankkrache vom Jahre 1891 hin, die die Anregung dazu gegeben hatten, daß die Frage aufgeworfen wurde, ob nicht eine Untersuchung der zu Tage getretenen Mißstände geboten erscheine. „Die Auffassung des königlichen Staatsministeriums," so führte hierauf Herr von Bötticher nach dem amtlichen Sitzungsprotokoll aus, „sei nun die, daß, selbst wenn die Mißstände nicht oder nur in geringem Grade vorhanden sein sollten, als allgemein angenommen werde, doch die Beunruhigung der Bevölkerung als so hochgradig habe betrachtet werden müssen, daß es wünschenswert erschienen sei, sachkundige Männer über alle in Frage kommenden Punkte zu hören." Die Sitzungen der Kommission füllten einen Zeitraum von mehr als 19 Monaten aus; dann dauerte es noch zwei Jahre, bis die Regierung dem Reichstage die Entwürfe zu gesetzgeberischen Maßnahmen gegen die Börse vorlegte. Als bald darauf die erste Beratung dieses Entwurfs im Plenum des Reichstags stattfand, wies am 10. Januar 1896 der sozialdemokratische Redner, der inzwischen leider verstorbene Genosse Schoenlank, auf die „sanftgestimmte idyllische Ruhe" hin, mit der nun die Sache behandelt wurde und die gar seltsam absteche von der Aufregung im Jahre 1891, von den damaligen leidenschaftlichen Debatten in der Presse und in Versammlungen für und gegen die Börse. Das eine war also erreicht worden, daß die hochgradige Beunruhigung der Bevölkerung, die dem Ministerium so viel Sorge gemacht hatte, glücklich vorüber war.

Wie aber ist es mit der Bekämpfung der „zu Tage getretenen Mißstände" geworden? Das Börsengesetz ist bereits seit einer Reihe von Jahren in Kraft. Wir können uns also über seine Wirkungen ein Urteil auf Grund der praktischen Erfahrungen bilden. Hierbei brauchen wir uns in den Streit der Interessenten, ob die eine oder andere Einzelheit nützlich oder schädlich sei, nicht hineinzumischen, denn darüber sind alle Sachverständigen einig, daß durch das Börsengesetz als ein Ganzes die kapitalistische Ausbeutungswirtschaft nicht im mindesten gehemmt worden ist, daß das Börsenkapital nach wie vor seine — profitreiche Thätigkeit entfalten kann. Diese „Wirkung" des Börsengesetzes ist auch nicht etwa gegen den Willen der bürgerlichen Reichstagsmehrheit eingetreten, sondern war vielmehr von den Herren beabsichtigt und bei der Beratung der Vorlage ausdrücklich vorausgesagt worden. Der Führer der bürgerlichen Mehrheit in dieser Angelegenheit, der „Vater des Börsengesetzes", der Abg. Gamp, versicherte in der Generaldebatte während der dritten Beratung, als der Entwurf bereits in seiner endgültigen Form vorlag, am 5. Juni 1896 im Reichstage: keine Bestimmung dieses Gesetzes enthalte einen Eingriff in die Erwerbsthätigkeit der Börsenkreise; es werde ihnen nach wie vor möglich sein, nicht bloß diejenigen Aufgaben zu erfüllen, die die Börsen im Wirtschaftsleben zu erfüllen haben, sondern es werde auch kaum jemand in seinen Erwerbsinteressen geschädigt werden.

Freilich machte Herr Gamp eine Ausnahme, und die bezog sich auf das Verbot des Terminhandels. Damit erlaubten sich Herr Gamp und seine Freunde allerdings einen Eingriff in die kapitalistischen Ausbeutungsrechte der Börse. Und weshalb diese kühne That? Einzig und allein, weil die Agrarier hofften, durch das Verbot des Terminhandels den Getreidepreis höher halten zu können! So kam schließlich die große Aktion gegen die Börse im wesentlichen darauf hinaus, daß den Brotwucherern eine etwas größere Beute als bisher gesichert werden sollte, selbstverständlich auf Kosten des arbeitenden Volkes.

Diesem glorreichen Beispiele folgt jetzt die Kartell-Enquete. Auch jetzt ist „die Beunruhigung der Bevölkerung so hochgradig", daß der neuen Regierung und auch anderen Kreisen ein Besänftigungsmittel sehr willkommen sein mag. Von diesem Gesichtspunkte aus ist der Zusammentritt der Enquete-Kommission durchaus begreiflich. Auch die Arbeiter haben keinen Grund, sich gegen die Veranstaltung einer derartigen Enquete zu erklären, vorausgesetzt, daß die Untersuchung mit der nötigen Gründlichkeit ausgeführt wird. Im Gegenteil kann für die Arbeiterbewegung nur von Nutzen sein, wenn das Treiben der Unternehmerkartelle einmal an das Licht der Oeffentlichkeit gebracht wird. Und Genosse Molkenbuhr, der in die Untersuchungs-Kommission berufen worden ist, wird es sicherlich an den nötigen Anregungen zu einer richtigen Untersuchung nicht fehlen lassen.

Einen anderen Nutzen aber, irgendwelche praktische Maßnahmen dürfen die Arbeiter nicht als unmittelbare Folge der Enquete erwarten. Gerade der gegenwärtige Kampf um den Brotwucher-Tarif zeigt den Arbeitern doch gewiß klar genug, daß sie sich gegen die Ausbeutung durch das Großkapital nicht allein auf ihr gutes Recht und ihre guten Gründe verlassen dürfen. Nein, die Macht ist entscheidend. So lange das Großkapital die nötige Macht hat, wird es auch die Ausbeutung des arbeitenden Volkes immer ärger treiben. Je mehr Macht die Arbeiter erlangen, desto weiter können sie die Macht des Großkapitals, auch des kartellierten Großkapitals, beschränken, bis die Mission des Privatkapitals erfüllt ist. gh.

Politische Uebersicht.

Leeres Haus.

Natürlich! Außer dem Zolltarif hat nichts für unsere Mehrheitsparteien im allgemeinen und ein Junker im besonderen Interesse! Was kümmert die Herren das Vereins- und Versammlungsrecht, unter dessen schikanöser Handhabung ja nicht sie zu leiden haben: sind es doch ihre Klassengenossen, die als Amtshauptleute, Landräte, Amtsvorsteher usw. den Oberpolizeiknüppel schwingen. Aber auch für sogenannte Mittelstandsfragen, als da sind der von Zünftlern so begehrte Befähigungsnachweis, scheint kein allzu großes Interesse bei den Herren von und zu vorhanden zu sein. Bruder Handwerker ist gut genug für die Wahlen; im übrigen beschäftigt man sich lieber mit Hirschen und Wildschweinen, mit Dam-, Rot- und Schwarzwild.

So kam es denn, daß der Reichstag am Sonnabend recht schwach besetzt war. Aber nicht gleichmäßig. Die Bänke der Linken waren gut, die der Nationalliberalen immerhin einigermaßen, die des Zentrums schon recht schwach besetzt; auf der Rechten aber thronte der — allerdings mehrere Kollegen aufwiegende — Dr. Oertel in einsamer Höhe und im Schmuck der weißen Weste.

Seit dem 14. Oktober zum erstenmal beschäftigte sich das Haus mit Petitionen. Die damals abgebrochene Beratung der Frauenpetitionen zum Vereins- und Versammlungsrecht wurde fortgesetzt und gab noch zu sehr interessanten Ausführungen Anlaß. Die Redner unserer Partei, Stolle, Baudert, Heine, Dr. Herzfeld, Sachse, Thiele, geißelten jene Handhabung des Vereins- und Versammlungsrechts, wie sie zumal in Sachsen, den thüringischen Staaten und Mecklenburg heimisch ist; die Freisinnigen Dr. Müller-Meiningen, Kopsch-Dessau, der die anhaltische Reaktion an den Pranger stellte, und Dr. Barth, der namentlich das Weimaraner Goethevortragsverbot mit überlegener Ironie verspottete, pflichteten ihnen bei; die Bundesratsvertreter Dr. Paulssen-Weimar und Fischer-Sachsen erheiterten das Haus in der Rolle gekränkter Leberwürste.

Das interessanteste Moment der Sonnabend-Sitzung aber war die Konstatierung der Schwänzerei der Rechten durch Barth und unseren Genossen Singer. Diese Schwänzerei brachte zunächst der Linken einen kleinen parlamentarischen Sieg, indem ein Antrag Crüger, der in weitergehender Weise als die Kommission die Frauenpetition berücksichtigt sehen will, durch die sozialdemokratischen, freisinnigen und nationalliberalen Stimmen angenommen wurde; die Mitglieder dieser Parteien waren in doppelter Anzahl gegen die Angehörigen aller anderen Parteien zur Stelle. Dann beantragte Singer, wegen schwacher Besetzung der Rechten die nächste Petition zum Befähigungsnachweis, die doch angeblich die Herren Konservativen so sehr interessiere, von der Tagesordnung abzusetzen. Mit feinem Lächeln widersprach Dr. Barth und bat, einen Entschluß des Hauses herbeizuführen. Sofort bezweifelte Singer die Beschlußfähigkeit. Wegen der kon-

Es lebe die Kunst!

Roman von Klara Viebig.

(38. Fortsetzung.) [Nachdruck verboten.]

Er lächelte schlau. „Liebe, gnädige Frau, wenn wir vom litterarischen Standpunkt aus redeten — aber so! So begreifen Sie doch" — er ereiferte sich ordentlich — „wir sind doch nun mal beim Theater, müssen den Theaterverhältnissen Rechnung tragen, volles Haus zu machen suchen, Kasse — Kasse! Wir müssen leben!"

„Leben!" sagte sie wie verloren — „und wir?"

„Sie müssen auch leben, natürlich! Aber lebt denn ein Autor, wenn er nicht aufgeführt wird? Was nutzt es Ihnen, wenn Sie nach Ihrem Tode aufgeführt werden. Bis dahin ist der Geschmack des Publikums vielleicht ein anderer geworden — aber was haben Sie dann davon?! He?!" Er sah ihr forschend ins Gesicht.

„Ich k a n n nicht!" Sie senkte den Kopf.

„Auf der Dialekt- und Schlußänderung müssen wir bestehen. Nun?" Er war erstaunt. Elisabeth hatte sich erhoben und schritt der Thür zu.

„Ich empfehle mich," sagte sie tonlos. „Wir verstehen uns nicht. Ich will gehen."

„Aber meine gnädige Frau!"

„Was, was! Ich rekommandiere Sie, und Sie —" Goedeke hielt sie mit Gewalt zurück.

„Seien Sie doch nicht eigensinnig, gnädige Frau!" Wadler nahm ihre Hand. „Sehen Sie, wenn ich mich nicht für das Stück interessierte, wenn ich mir nicht was davon verspräche, würde ich Sie ruhig gehen lassen, aber so —. Sie haben Prinzipien, schön; Sie wollen aufgeführt sein, schön! Wir haben auch Prinzipien, wir müssen sie haben. Wir wollen Sie aufführen, schön; aber da müssen Sie von Ihren Prinzipien ein klein wenig nachlassen, ein winziges Opfer bringen gegenüber dem ungeheueren Risiko, das wir eingehen!" Er erschöpfte sich in einem Redeschwall, in Beispielen, Beweisführungen, Beteuerungen und schloß: „Glauben Sie mir, wenn Sie keine Konzessionen machen, sind Sie tot. Sie werden nie aufgeführt, n i e!"

„Sehen Sie, Konzessionen, Konzessionen!" Goedeke schnappte nach dem Wort, wie ein gieriger Hecht nach der Angel. „Wo ist meine Tabelle?" Er suchte im Zimmer herum. „Konzessionen — da steht's, schwarz auf weiß, schwarz auf weiß!"

„Lebendig tot!" murmelte Elisabeth vor sich hin. „Nein, ich kann, ich k a n n den Schluß nicht ändern!" Sie hob die Hände wie zu einer stummen Bitte und krampfte sie dann ineinander. Sie schwankte. „Ich — — kann — — nicht!" stieß sie hervor.

„Sie werden müssen!" Wadlers Stimme klang ganz kühl. „Andernfalls können wir uns zur Aufführung nicht verpflichten."

„Sie schondert's — — nicht aufgeführt?! Ein Zittern überlief ihre ganze Gestalt. Nicht aufgeführt! Sie wurde totenblaß, öffnete den Mund und schloß ihn wieder, ihre Lippen zuckten wie im Krampf; sie versuchte zu sprechen. Die Stimme versagte ihr noch einmal; jetzt klang es heiser: „Den Dialekt — den" — sie würgte jedes Wort mit Gewalt heraus — „den Schluß — — wie — — Sie — — wünschen!"

— — — — — — — — — — — —

Die Proben hatten ihren Anfang genommen; in dieser Saison noch sollte das Stück der Reinhart zur Aufführung kommen. „Fällt es durch, thut's um die kurze Zeit nicht viel Schaden," hatte Wadler zu Goedeke gesagt, „macht's was, kann es Sommerüber vielleicht noch 'rausreißen. Also 'rin ins Vergnügen!"

Goedeke war von einer wahrhaft aufopfernden Liebenswürdigkeit. Er hatte bemerkt, daß Wadler etwas von dem Stück hielt, nun begleitete er die hochgeschätzte Autorin bei ihren Besuchen.

Erst war Egbert Schoenfließ zu berücksichtigen. Dieser versprach sich etwas von der Rolle; er würde in der Gestalt des modernen Salonmenschen eine famose Leistung geben, und aussehen würde er — — Müder Augenaufschlag, nachlässig verführerische Bewegungen — himmlisch! Egbert Schoenfließ hatte schon das bewundernde Flüstern sämtlicher Damen in den Ohren.

Dann kam die Malchka an die Reihe. Auf Wadlers Anraten hatte ihr die Autorin ein schöngebundenes Exemplar des Stückes geschickt mit einer eigenhändigen Widmung.

Fräulein Silvia Malchka empfing Elisabeth in ihrem verführerischten Negligee, war von einer ausgezeichneten Liebenswürdigkeit und umarmte die Autorin stürmisch. „Wenn das Stück nicht gut wäre, würde i c h sonst die Rolle übernehmen?!" Sie fegte mit ihrer langen rosa Schleppe über den Teppich. „I c h?! Da können mich die berühmtesten Autoren bitten, wenn mir eine Rolle nicht gefällt, spiele ich sie eben nicht. Aber Sie, liebste Frau, Sie" — wieder eine stürmische Umarmung — „Sie haben mich gerührt, ergriffen. Die Malchka hat geweint. Oh" — sie tupfte mit dem parfümierten Taschentuch auf die gepuderten Augenlider — „mit welch packender Verve läßt sich die Heldin darstellen! Da ist alles echt Empfindung. Spreewälder Zöpfe, so lang — ich werde mir eine neue Perrücke machen lassen und ein süßes weißes Kleid, ganz echt, wie die Unschuld auf dem Lande es zu tragen pflegt. Der Erfolg ist sicher!" Die Malchka wurde groß in diesem Augenblick, hochaufgerichtet stand sie da, ihr Organ hob sich zu mächtiger Fülle: „Ich spiele Ihnen die Rolle!"

Die übrigen kamen weniger in Betracht. Da war noch der sterbende Bauer — der alte Rabe würde den ganz gut geben; er hatte von Natur schon einen krächzenden Husten, den konnte er hier trefflich anbringen. Und dann die verführte Magd? Der kleinen achtzehnjährigen Bremer, dem mageren Ding mit den unschuldigen Augen war die Rolle wie auf den Leib geschrieben; der glaubte man's, die war zu dem Kind gekommen, sie wußte selber nicht, wie.

„Alles bestens inszeniert!" Goedeke hatte geschmunzelt.

Auf Elisabeths Gesicht war kein Lächeln erschienen, sie blieb ernst, fast traurig; mit einer nervösen Angst klammerte sie sich an ihren Mann. „Komm mit, Du mußt mich zu den Proben begleiten!"

Er konnte nicht, da er seinem Berufe nachgehen mußte. Elisabeth kam sich in der Welt des Theaters wie verloren vor; was sie empfunden hatte im tiefsten Innern mit einer fast schmerzhaften Wahrhaftigkeit, ging so leicht aus dem Munde dieser Leute. Sie war entsetzt. Bei der ersten Probe markierten sie nur, kein Mensch kannte seine Rolle. Ganz verschüchtert saß sie im verdunkelten Parkett; draußen war's hell, hier innen wie in einem Keller. Sie fröstelte. Eine Todesangst

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id416950779-19021117/1 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG